

Im Pfarrhause.

Erzählung von Edwin Schmedt. (Fortsetzung.)

„Das ist ja prächtig, liebe Mama, daß Du jetzt endlich auch mit meinen Vorfahren einverstanden bist. Bisher schien es Dir nicht ausführbar und warst Du meine Hauptgegnerin.“

„Weil ich der Meinung bin, daß Du schwere Pflichten damit übernimmst, deren Erfüllung nicht nur Deine Gebuld und Deine Geisteskräfte in Anspruch nimmt, sondern auch an den Körper erhöhte Anforderungen stellt. Bedenke nur das viele Sprechen und die nach allen Seiten hin stets notwendige Aufmerksamkeit. Aber ich habe mir gesagt: ich bin ja auch noch da und rüfzig genug, um meiner Sophie bei ihrem guten Werte mit Rath und That an die Hand gehen zu können, so habe ich mich nach und nach hineingelebt und sehe Dich im Geiste schon von der kleinen Gesellschaft umgeben und mich mitten unter Euch.“

„Nun, so geht nur munter ans Werk,“ meinte sich der Vater in das Gespräch, „und wo Ihr nicht gebrauchen könnt, bin ich gern zur Hülfe bereit. Aber das sage ich Dir, Sophie, so eine alte pedantische Schulmeisterin, eine richtige handwerksmäßige Schulmeisterin, die Alles nach einer bestimmten Schablone handhabt, darfst Du mir nicht werden. Das bringt zu frühes Alter,“ und dabei drohte er lächelnd mit dem Finger.

„Gewiß nicht; ich brauche mich ja nur nach meinem Papa zu richten; da habe ich das beste Vorbild, wenn ich sehe, wie er mit seiner Herzengüte und seiner freundlich nachsichtigen Weise so ganz anders auf die Kinder wirkt und sie unendlich viel leichter innerhalb der notwendigen Schranken hält, als ein strenger, grämlicher Schulmeister, der aller Arten Warnungstafeln aufgerichtet hat.“

„Das will ich meinen, eine richtige kindliche Dummheit, etwas Unbändigkeit, auch wenn sie einmal nicht gleich der zugerufenen Warnung weicht, selbst sogar Eigenwille, wenn er auf innerer, wenn auch irriger Ueberzeugung beruht, darf nicht gleich bestraft werden, sondern muß befeimend Verständnis weihen.“

„Gewiß, mein Väterchen, nur ein Unkraut soll in unseren Garten nicht gebuldet, sondern mit der Wurzel vertilgt werden, das ist die Lüge, des Menschen Verderben.“

„Das ist das Richtige, meine Tochter,“ sagte der Alte, ihr gerührt die Hand reichend, „und das beste Mittel im Kinderherzen gegen dieses Vertrauen zu dem, der die Wahrheit von ihm fordert. Dieses Vertrauen hineinzulegen, ist das ganze Geheimniß der Erziehung und die erste und wichtigste Aufgabe des Lehrers und Erziehers.“

„Und da rede ich zuversichtlich auf Väterchens Hülfe. Dir folgen willig die Erwachsenen. Du wirst mir auch zeigen, wie man die Kinder an sich selbst, wenn ich den falschen Weg einschlagen sollte,“ schloß Sophie, den Vater mit inniger Liebe und kindlichem Vertrauen in das klare Auge blickend und die Hände um seinen Nacken legend.

„Doch, da sehe ich Emma schon wieder zurückkommen,“

sagte sie nach einer Weile, „ich will ihr nur im Garten Bescheid sagen, damit sie nicht an einer falschen Stelle anfängt zu arbeiten und ihren Bericht über die alte Barth entgegennehmen.“ Und damit eilte sie dem Mädchen entgegen.

„Daß Du gesehen,“ begann die Mutter nach ihrer Enttarnung, „wie bleich Sophie wurde, als Alexander mit seiner Braut vorüberritt?“

„Gewiß habe ich es gesehen, aber was ist da wunderbar? das Mädchen kann doch nicht schon jetzt ganz gleichgültig sein, nachdem kaum acht Tage vergangen sind seit dem Abschlus der Verlobung. Mir kommt Alexander noch immer wie mein Sohn vor. Gut ist ihm Herz, das habe ich, während ich größtentheils seine Erziehung leitete, genügend Gelegenheit gehabt zu erkennen; und daß die Kinder bei dem ewigen Wechselspiele sich lieben lernten, war nicht anders als natürlich. Ich glaube, die Verlobung mit dieser vornehmen und reichen Dame ist lediglich ein Wert der stolzen Frau Mama. Ob der gemüthvolle Junge dadurch glücklich werden wird, kommt bei ihr als selbstverständlich nicht in Frage. Ich aber bezweifle es sehr stark. Daß Sophie sich sehr getäuscht und wenigstens vor der Hand sogar unglücklich fühlt, ist leider zum großen Theil unsere Schuld.“

„Ach ja, diesen Vorwurf mache ich mir auch. Aber sie waren von klein auf wie Geschwister zusammen, so daß es fast schlimmer schien, durch Anknüpfen einer Verbindung dieses Verkehrs ihre Aufmerksamkeit zu erregen, als die Sache Gott und sich selbst zu überlassen.“

„Doch,“ fiel der Pastor ein, „Du dachtest zuweilen im Stillen, es wäre gar soibel nicht, wenn Du dereinst Dein Kind als Schloßherrin sehen könntest.“

„Nun, sollte der Gedanke etwas so gar Unmögliche in sich geschlossen haben, daß ich ihm nicht hätte Raum geben dürfen? Jetzt aber müssen wir nach Möglichkeit gut zu machen suchen, was verdoeben ist. Es ist gut, daß Alexander sich in die Heidenz begiebt, um in der Zeit vor der Hochzeit seine Braut überall in der großen Gesellschaft zu begleiten, und erst im Frühjahr hierher mit ihr als mit seiner jungen Frau zurückzukehren. Bis dahin, denke ich, hat Sophie das Schlimmste überwunden. Glaube ich doch jetzt noch, daß erst durch die Verlobung ihr der Gedanke gekommen ist, daß sie und Alexander zusammengehört.“

„Nur den Kopf oben behalten, Frau, und auf Gottes Fügung vertraut! Die Wege werden sich wie von selbst wieder ebnen, nur dürfen wir Sophie niemals merken lassen, daß wir selbst thörichte Hoffnungen gehegt haben. Nun laß uns ebenfals in den Garten gehen und sehen, was es dort zu thun giebt.“

„Damit verließen die beiden Alten ihr Lieblingsplätzchen und folgten der Tochter in den Garten nach.“

Sophie hatte indeß nur kurz den Bericht der Magd angehört, hatte ihr dann schnell die nöthigen Anweisungen für die zu verrichtenden Arbeiten gegeben und war dann ins Haus und auf ihr Stübchen geeilt, was ihr eigentlich Heim war, in dem sie nie getört wurde. Gedankenlos stützte sie den Kopf in die Hand und ließ den umflorten Mist durch das weinmurannte Giebelfenster in die Ferne

schweifen, bis ihr Auge unwillkürlich auf dem von hohen Bäumen umgebenen Schlosse haften blieb. Thräne auf Thräne nestete ihre Wangen, sie mußte seufzen kaum warum. Das bange Herz machte sich Luft und frönte kein geheimes Weh aus. Endlich riß sie sich los von dem Anblicke, der ihr so schmerzhaft war und setzte sich an ihren kleinen Schreibtisch, auf welchem ein Buch lag, das sie aufschlug und durchblätterte. Dann ergiff sie die Feder und begann zu schreiben: „Ich mag mein Buch, mein liebes Tagebuch nicht wieder lesen. Jede Seite spricht von des Lebens Lust, Glück und Freude. Im Besitze meiner guten willigen Eltern, meines traulichen Heims, was fehlte mir? Alles was ich sah, was mich umgab, war mir lieb; ich war glücklich, sehr glücklich! Und warum bin ich es nicht mehr, kann ich es nicht mehr sein? Warum erregt mir jetzt Alles Wehmuth und Schmerz, was mich früher beglückte? Was ist anders geworden als früher? — Warum kann ich mich Deines Glückes nicht freuen Alexander? Seit ich denken kann, haben wir einander wie Geschwister angehört, des Einen Freude war des Andern Glück, jedes von uns dachte nur daran, dem Andern Freude zu machen. Und so mußte ich ja auch die Erste sein, der Du Dein neues Glück, Deine Brautenschaft mittheiltest; ich sollte ja die erste sein, die das Glück mit Dir theilte. Aber ich — mir zerriß der Schleier vor den Augen, es war mir, als veränderte die Welt um mich; als wäre ich plötzlich hinausgeworfen in die öde kalte Finsterniß. Ja, Du kamst wie sonst zu mir, ein treuliebender Bruder zur geliebten Schwester, aber ich sah plötzlich, daß Du nicht mein Bruder bist, nicht jein kamm, daß ich Dich unendlich mehr liebe, wie einen Bruder, daß ohne Dich das Leben für mich öde und freudlos ist, daß es für mich kein Leben giebt ohne Dich! — Gott, mein Gott, mein treuer, mein starker Gott, hilf mir, nicht sünderhaft zu denken, hilf mir tragen, was du mir auferlegst, mache mich stark. Laß mich dankbar erkennen, was du mir in meinen Eltern Gutes gewährt, hilf mir mit Lust und Liebe den neuen, selbstgewählten Beruf ergreifen, laß mich in ihm Trost, in ihm Befriedigung finden, mit ihm wieder Ruhe in mein Herz, Zutriedenheit in meine Seele einfahren! Lebe wohl, Alexander, lebe wohl, meine Liebe, Gott gebe Dir Glück und Segen, Gott helfe mir, daß ich als treue Schwester mich freuen kann! Möge es das letzte Mal gewesen sein, daß mich der Schmerz um Deinen Verlust übermannet. Und du, mein Herz, sei still nun, klage nicht, sei stark; denn wir müssen. Und jetzt zu den Eltern und an die Arbeit!“ Damit verließ sie ihr Buch, suchte die Spuren der Thränen zu vertilgen und eilte in den Garten.

Hier fand sie die Eltern bereits in voller Thätigkeit und schloß sich ihnen mit regem Eifer an. Die Arbeit that gute Wirkung, Bald zihen es, als habe Sophie allen Kummer vergessen. Sie war heiter wie immer, lächelte jedem freundlich zu, griff Alles munter und mit Eifer an, so daß die Mutter zu glauben begann, daß sie doch wohl schwärzer gesehen als nöthig war, daß ihr Kind doch nicht so leide, als sie gefürchtet.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mittheilungen.

* [Zum Kapitel der Verfalligungen.] Der Gebrauch kosmetischer Mittel löst sich bis in's graue Alterthum verfolgen; aber die Mittel, die eben angewendet wurden, waren hässlicher Natur. Manöbel spielte die Hauptrolle. Wie ganz anders ist das heute! Die geschätzten Schönheitsmittel, die, deren Bestand in manden „Gründer“ und Händler zum reichen Mann gemacht hat, bestehen sumeist aus giftigen Substanzen. Ein einziges kleines Fläschchen enthält gewöhnlich Gift genug, um zehn Personen zu tödten, während von den guten Eigenschaften, welche die Erfinder ihren Mischungen nachrühmen, auch nicht eine Spur vorhanden ist. Und welche verheerenden Namen diese Mittel führen: Eau de roses, Eau de lys, Eau de la Floride, Lait de Ninon etc.! Besonders ist Frankreich in diesem Schwindel groß; es überwiegennt die ganze Welt mit feinen Oasen und lais und es giebt ja allenthalben Leute, die das Bedürfnis haben, die Natur zu fertigen. Alljährig ersehen sich neuerdings auch in Frankreich selbst Stimmen, welche fordern, daß die Parfümerie derselben Aufsicht unterworfen werde wie das Apothekewesen und daß alle diejenigen Erzeugnisse konfiskirt werden, welche unter dem Vorwand, den Körper zu verschöneren oder gewisse Gebrechen zu beheben, auf die Gesundheit einen schädlichen Einfluß üben und Verdauungsbeschwerden, Uebelkeiten, Erbrechen, Verstopfungen oder Diarrhöen, Kopfsen, Zittern, Abmagerung und allgemeine Schwächezustände verursachen. Die werthvolle Ausbeutung des Reichthums und der Unersättlichkeit bei Geldbarren wird bestraft; es ist nur in der Ordnung, die betrügerische Ausbeutung der Verachtbarkeit gleichfalls unter Strafe zu stellen.

Der ärztliche Mitarbeiter des Pariser „Siecle“ hat kürzlich eine Seitenprobe unterucht, welche unter der Etiquette Savon vegetal à base minérale in den Handel gebracht wird. Gewöhnlich besteht es aus einem Gemisch von Soda und Soda, welches durch die betreffende Person darstellt. Sie ist äußerlich ganz hübsch als. Keine Wärmearbeit, keine rothe oder grüne Färbung, vollständiger Mangel an Wohlgeruch; sie ist von schöner weißer Farbe, bitter schmeckend nach Lauge und giebt in dem Wasser, in dem sie aufgelöst wird, eine milchige Farbe; aber — sie hat eine mineralische Basis, sie besteht nämlich aus größtem Theil aus dem gemahlenen Sand. Respekt: 13 Theile gewöhnliche Seife und 87 Theile Sand. Was sagt man ja dem Schwindel? Der Verfertiger verdient ein Patent dafür. Das Präparat von dieser Seife kostet nur 80 Centims; da nur 13 Centim davon wirklich Seife ist, so ist der Sand ziemlich theuer.

Vor einigen Wochen unterrichtete ein namhafter Chemiker in Bordeaux Tomaten-Conferven, welche für den Export bestimmt sind. Woraus bestanden dieselben? Aus Wöhren und Kürbisfleisch mit einem ganz geringen Zusatz von Tomaten. Das Gemisch war nicht giftig. Wir guten Deutschen sind in Bezug auf Verstellung von Conferven wirklich noch zurückgeblieben!

Auch das hässliche Wod mit nach wie vor gefächelt. Der Belgische vormalige Anzeiger berichtet, daß an der Brückseite der mehr oder minder verhässelt eine aus gleichen Theilen Gyps und Bohnenmehl bestehende Mischung verkauft wird, welche bezweckt, das Mehl weißer zu machen und es beim Backen mehr anheben zu lassen. In America verwenden die Bäcker, um sich die Backarbeit zu erleichtern, ein unter dem Namen baking powder bekanntes Pulver, welches aus Weizenmehl, gereinigtem Weinstein und Stärke besteht. Es ist erwiesen, daß der Genuß von mit solchem Pulver versehenen Backwaren mehr oder minder bedeutende Verdauungsbeschwerden in Folge giebt. Allein — es wird eben ruhig weiter gefächelt.

* [Die Rauche des Theaterdirektors!] könnte man folgende thätigkeits positive Geschichte betiteln. Der Leiter eines großen Stadttheaters war kürzlich durch Erkrankung seines Tenoristen in Noth gerathen und fragte bei dem Hohen- und eben benachbarten Stadt an, ob derselbe bereit wäre, am nächsten Abend zu singen. Der Künstler sagte zu, stellte aber gleichzeitig eine so unverständige Honorarforderung, daß unter Direktor nicht wenig in Alerger Gerich. Dieser Herr verdiente eine Aktion, und als der Direktor lange nach der Witternachtsstunde aus einer Gesellschaft nach Hause ging, da war kein Kuchelplan gefast. Er lenkte ab und begab sich — auf's Theatergraben. Der Selbst des hohen C aber lag — wie eine deutsche Romanschiffstillerin lagern würde — gerade „neid in Mordweus Armen“, als ein belliger Klingelzug ihn weckte. 800 Mark verdient, denkt er, und springt freudig aus dem Bette. Dem Telegraphenboten, der wirklich draußen wartet, geht er ein Trinkgeld, wie man es sonst bei ihm nicht gewohnt war, und dann flücht er sich umgehend das Telegramm und liest: — „Dankend abgelehnt.“

* [Die vielstellige Verwendbarkeit der Tourneur] illustriert neuerdings ein Hildesheim, das in Budapest viel Heiterkeit erregt. Es war kurz vor Abgang des Wiener Courierszuges von Budapest, als eine elegant gekleidete Dame auf den Perron stürzte und von dem Conditorein Damen-Coupee verlangte. Der Conditoreur war von dem außerordentlichen Umfange der Tourneur der Reisenden überrascht, doch er war ein fluger Mann und wußte, daß die Tourneur die die Schulden von Tag zu Tag größer werden. Er half der schwerfälligen Dame nebenbei sei bemerkt, der Weibzern eines hervorragenden Damen-Confektionsgeschäfts — in der Hagen, Augenblicke unheimlich zu regen begann und — ein leises Gebell erlöste. Der Conditoreur erwidert und die Dame nicht wieder. Sie wogte nicht, in das Coupee zu steigen, denn das Gebell in ihrer Richtung wurde immer lauter, und dem brennen Conditoreur schien es, als ob da hinten ein Hund bellte. Die Dame in Coupee begann zu zittern, die Frau mit der Tourneur spielte alle Farben, der Conditoreur aber bat, daß die Dame wieder aussteigen möge. Sie that es mit Würde und Hoheit. „Was wollen Sie?“ fragte die Dame. „Ich — ich habe —“ flüsterte der Conditoreur — „ich habe in Ihrer Tourneur etwas gehört —“ „Sie Unverschämter!“

schrie die Frau, denn es war thätigkeits still rums umher! Der Stationen-Verfasser kam herbei und nachdem ihm der Conditoreur den Fall erzählt, wurde die Dame aufgeführt, ihre Tourneur unteruchen zu lassen. Die Gattin des Portiers zog sich mit ihr in die Garderobe zurück und kam nach einigen Minuten mit der Tourneur wieder. In dem Gehänge einer loogenannten „Edeln-Tourneur“, steckte ein kleines Schloßhündchen, das freudig bellte, als es das Licht der Welt wieder sah. Der Hund wurde entfernt, die Tourneur wieder zurückgestellt und mit Zurücklassung des Hündchens und zwei Gulden Strafe (denn Hunde dürfen nicht in die Coupees mitgenommen werden), wurde die Dame ihren Platz im Coupee wieder einnehmen, worauf der Zug erleuchtet seinen Weg nach Wien antrat. Die Tourneur als Hierauf auf Wien — das kam doch als Spiel der Hinterlist einer Frau bezeichnet werden.

* [Eine gutgelante Polizei.] Die luxerner Cantons-polizei hat noch Humor, das muß man ihr lassen. Sie erläßt in „Vaterland“ folgende poetische Ankündigung: Ein Teufelton hat agelnet — Nun auf der Cantons-polizei — Zur Bemühung hergeteilt. — Zerbo alles angemacht. — Was da in der Stadt — Neues sich begehen hat! — Wird betrogen und gestohlen — Ruie man uns auf die Sohlen. — Nur nie, — wo sich Weiber zanken, — Doch in Dotsel und auf Banken — Machen wir zu gutem Ganb — Gerne einen rechten Ganb. — Und auch sonst, zu jeder Zeit — Ist zu Diensten gern bereit: Die Cantons-polizei.

* [Eine treffende Antwort.] In einer Berliner Gemeindegemeinschaft für Mädchen war jüngst öffentliche Prüfung. Für eine Klasse stand das bekannte Gedicht von Müller „Kaiser Otto I.“ zur Behandlung. Es wird darin erzählt, wie Herzog Heinrich, nachdem er sich dreimal gegen den kaiserlichen Bruder aufgelegt, am dritten Male überkommen, sich im Landhaußburger Dome demütig dem Gewaltigen naht, um was vertriebe Leben von ihm zu erbitten. Die Lehrerin läßt feststellen, daß Heinrich in ein Hüterbende eingeklinkt ist, und fragt, um die Bedeutung dieser Thatade zum rechten Verständnis zu bringen, eine kleine: „Sage mir doch, wie erhaben denn ist die mächtigsten Fürsten der Erde angethan?“ — „Unform!“ lautete die schnelle und treffende Antwort der klugen Schülerin. Der geistreiche Herr Schulinspektor gab selbst das Zeichen zu der davon ausbrechenden allgemeinen Heiterkeit.

* [Bittere Replik.] Er: Zur Weiber! Ihr seid doch rein von Teufel befallen. — Sie: Nicht alle, lieber Mann, nur die „weberhafteren“.

* [Zimbo.] Der mit der Ausstopfung der Haut des unglücklichen durch einen Eisenbahnunfall getödteten Gepananten „Zimbo“ betraute Stinlinger fand in dem Magen des Todtbautes eine Menge englischer Geldstücke, goldene, silberne und bronzene. Die Haut des Gepananten ist 1 1/2 Zoll dick und wiegt 1537 Pfund. Das Skelet wiegt 2400 Pfund und der Körper hatte ein Gesamtgewicht von über sechs Tausend (120 Centner). Die Ausstopfungsstoffe betrafen sich außer den Löhnen der damit beschäftigten Arbeiter für 3 Monate auf 2000 Dollars.

